



Grelle Farben als Aufschrei gegen Gewalt: Die indische Künstlerin Jasmeen Patheja kämpft mit ihrem Blog „I never ask for it“ gegen sexuelle Übergriffe in ihrem Land.

FOTO: OH

Druckerfarbe mit Frauenblut

Der Einsatz von sexueller Gewalt gegen Frauen in Kriegen wird als lebendes Mahnmals auf dem Odeonsplatz angeprangert. Die Kunsthistorikerin Alexandra Mackel hat über ein ähnliches Thema promoviert. Ein Gespräch über Kunst und Wirkung

INTERVIEW: EVELYN VOGEL

In der Reihe „1914/2014: Die Neuermessung Europas“ inszeniert die Münchner Künstlerin Susanne Wagner unter dem Titel „Anonym“ am Freitag, 25. Juli, um 19 Uhr am Odeonsplatz zum zweiten Mal ein „lebendes Mahnmal“, um auf den Einsatz von sexueller Gewalt in Kriegen aufmerksam zu machen. Die Kunsthistorikerin Alexandra Mackel hat über Formen der Repräsentation und Rezeption sexueller Gewalt gegenüber Frauen in der zeitgenössischen Kunst promoviert.

SZ: Wie oft und in welcher Form wird das Thema sexuelle Gewalt gegen Frauen tatsächlich in der Kunst behandelt?

Alexandra Mackel: Bei der Recherche ist mir aufgefallen, dass Gewalt generell in der zeitgenössischen Kunst oft behandelt wird, sexuelle Gewalt gegenüber Frauen jedoch weniger. Die Kunstschaffenden verwenden alle künstlerischen Medien, die von mir analysierten Kunstwerke legen den Fokus auf die Opfer und eine aktive Teilnahme der Öffentlichkeit. Die amerikanische Künstlerin Jenny Holzer zum Beispiel hat im November 1993 im *SZ-Magazin* ihre Serie „Lustmord“ veröffentlicht. Basierend auf Interviews von weiblichen Opfern des Kriegs in Bosnien und Herzegowina thematisiert sie Kriegsvergewaltigung

anhand von Fotografien von Haut, die mit handgeschriebenen Zitaten beschrieben sind. Die Tat oder die Opfer werden dabei nicht direkt dargestellt. Die Gewalt klebte sprichwörtlich an den Händen der Leser, da der Druckerfarbe teils Blut von Frauen beigemischt war. Ebenfalls spannend ist Peggy Diggs' „The Domestic Violence Milkcarton Project“ (1992), das im öffentlichen Supermarkt stattfindet und von dort in den privaten Bereich gelangt. Diggs versah Milchpackungen mit dem Spruch „When You Argue at Home, Does it Always Get Out of Hand?“ sowie einer Notrufnummer für Opfer häuslicher Gewalt. Der Supermarkt als alltäglicher Ort und das Produkt Milch, das für Gesundheit, Genuss und Familie steht, wurden so zum Ausgangspunkt einer Auseinandersetzung mit dem Thema sexueller Gewalt und zum direkten Hinweis auf den Tatort.

Wie nachhaltig sind öffentliche künstlerische Konzepte, die sich mit einer derartigen Thematik beschäftigen, und in wie weit kann Kunst zum Umdenken führen?
Die indische Künstlerin Jasmeen Patheja beispielsweise ermöglicht mit ihrem Online-Blog „Blank Noise Project“ die aktive Teilnahme an ihrem fortwährenden Projekt: Opfer sexueller Gewalt und Belästigung können Fotos ihrer Kleidung auf der Seite hochladen, die sie getragen haben,

während sie von Männern angegriffen wurden. Der Blog ging 2003 online und ist hinsichtlich der Vielzahl sexueller Übergriffe in Indien ein Vorhaben mit internationaler Tragweite. Die Untertitel der Fotos, „I never ask for it“ beziehen sich auf das immer noch bestehende Klischee, dass Frauen aufgrund ihrer Kleiderwahl – wie kurze Röcke und Ähnliches – mitverantwortlich sind für sexuelle Übergriffe. Die künstlerische Absicht wird zu einer gesellschaftskritischen, sozialpolitischen Botschaft. Die Opfer können dank Pathejas Aktion viel leichter von Übergriffen berichten und so das Schweigen, welches das Thema immer noch umgibt, hoffentlich brechen.

„Tagtäglich geschehen sexualisierte Übergriffe in unserem Umfeld.“

Sie haben das temporäre lebende Mahnmal von Susanne Wagner bei der ersten Performance am Odeonsplatz gesehen und die Passanten beobachtet. Wie waren die Reaktionen?
Im ersten Moment übersahen viele die Inszenierung, danach wirkten viele überrascht, blieben stehen, fotografierten das „anonyme Mahnmal“ zum Gedenken an

die Opfer sexueller Gewalt in Kriegen – immer jedoch mit einem gewissen Abstand zu dem Werk. Besonders aussagekräftig war für mich die Maskierung der Darsteller, die in verschiedenen Posen auf dem Sockel verharrten; tagtäglich geschehen sexualisierte Übergriffe in unserem nahen oder fernem Umfeld, die wir nicht mitbekommen, da die Opfer oft schweigen und somit anonym bleiben – Masken der Angst oder Scham tragen.

Meinen Sie, dass man mit Denkmälern überhaupt etwas bewirken kann; oder müssen sich Künstler nicht für aktivere, vielleicht auch krassere Ausdrucksformen entscheiden, wenn Sie damit etwas bewirken wollen?

Der österreichische Schriftsteller Robert Musil bemerkte, das Auffallendste an Denkmälern sei, dass man sie nicht bemerkt. Denkmäler beziehungsweise Mahnmale drohen unsichtbar zu sein, wollen jedoch unserer Erinnerung Gestalt geben. Um dieses Gedenken mit unserer schnelllebigen Gesellschaft zu vereinbaren, greifen zeitgenössische Kunstschaffende immer öfter zu Ausdrucksformen, welche das Publikum aktiv mit einbeziehen. 2009 zum Beispiel arrangierte die Künstlerin Shari Pierce am Münchner Marienplatz die Installation „She LL Project“ zu sexueller Gewalt als öffentliches Denkmal. Sie präpa-

rierte Kleidungsstücke – Kleid, Rock, Bluse, Brautkleid – so, dass sie als leere Hülle erstarrt auf einer öffentlichen Fläche stehen: Raumskulpturen, die für reale, abwesende Körper stehen, die Gewalt erfahren haben. Pierces Arbeit wird an internationalen Orten gezeigt. In jeder neuen Stadt können Opfer sexueller Gewalt an dem Projekt teilnehmen und somit dazu beitragen, über eine Vielzahl symbolischer Kleidungsstücke darauf aufmerksam zu machen, dass sexualisierte Gewalt weltweit ein omnipräsentes Phänomen ist, welches einer Vielzahl an Klischees unterliegt. Im Gegensatz zu Wagners Mahnmal konnten die Passanten durch die starren, menschenleeren Kleiderhüllen schreiten. Die Wirkung auf die Zuschauer war noch intensiver, da das Projekt nicht abstrakt auf einem Sockel distanziert, sondern in unmittelbarer Nähe der Passanten umgesetzt wurde.



Alexandra Mackel hat in Wien und Edinburgh Kunstgeschichte studiert und in München promoviert. Sie arbeitet als Kunstvermittlerin für mehrere Münchner Institutionen.

FOTO: NIKY KRAJNOVIC